

Meßkirch – der „badische Geniewinkel“

„Badischer Geniewinkel“ – gerne schmückt man sich in Meßkirch seit bald einem halben Jahrhundert mit diesem Prädikat. Wer wann das Diktum in die Welt gesetzt hat, ist in Vergessenheit geraten. Seit drei Jahren jedenfalls ist „Badischer Geniewinkel“ nun sogar der offizielle Werbeslogan der Stadt, was allerdings nicht alle Meßkircher freut. So sei von jetzt an doch sehr zu hoffen, meinte ein Leserbriefschreiber, dass ein Fremder, der die Stadt besuche, nicht schon gleich bei der ersten Begegnung mit Einheimischen auf einen „Simpel“ treffe. Wie auch immer, unbestreitbar bleibt, dass das heute gerade einmal 8000 Einwohner zählende Städtchen eine außergewöhnlich große Zahl an bedeutenden Persönlichkeiten hervorgebracht hat.

Schon der erste überhaupt namentlich bekannte Meßkircher darf zum Kreis der „großen Heimatsöhne“ gerechnet werden: der **heilige Heimrad** (um 965–1019). Vermutlich aus begüterttem Hause stammend verschrieb sich Heimrad schon in jungen Jahren dem christlichen Armutsideal, das er konsequent zu verwirklichen versuchte. Ein Leben hinter Klostermauern blieb kurze Episode, zu eigen-sinnig und kompromißlos erschien sein kritischer Geist den Mitbrüdern. Als Wanderpriester war Heimrad daraufhin eine wandelnde Provokation für so manchen Würdenträger der Amtskirche. Sein Leben beschloß dieser Vorläufer des Franz von Assisi als Eremit auf dem Hasunger Berg bei Kassel, wo er schon zu Lebzeiten vom einfachen Volk als heiliger Mann verehrt wurde. Sein Grab, über dem bald ein Kloster entstand, entwickelte sich rasch zu einem der wichtigsten Wallfahrtsorte Hessens. Später wurden Kloster und Wallfahrt Opfer der Reformation. In der „Vita Heimeradi“, um 1050 vom Mönch

Ekkebert im Kloster Hersfeld verfaßt, findet sich die erste schriftliche Erwähnung Meßkirchs als Geburtsort des Heiligen.

Geradezu das Gegenteil zu Heimrad stellt der **selige Eberhard von Rohrdorf** (1161–1245) dar, ein Sproß der Meßkircher Grafenfamilie, die auf der Burg Benzenberg im Nachbarort Rohrdorf saß. Eberhard stand fast ein halbes Jahrhundert lang als Abt dem Zisterzienserkloster Salem vor, das er aus unbedeutenden Anfängen heraus zur beherrschenden Wirtschaftsmacht im nördlichen Bodenseeraum machte. Dabei entfernte er sich immer weiter von den Idealen des frühen Zisterziensertums und veranlaßte den Orden sogar zu einer Revision seiner Prinzipien. Als Vertrauter mehrerer Kaiser, Könige und Päpste war Eberhard darüber hinaus mehrfach als Diplomat und Vermittler in reichs- und kirchenpolitischen Missionen tätig, vor allem während der Konflikte zwischen Staufern und Welfen, bei denen er den Friedensschluß des Jahres 1207 mitherbeiführte. Dank seiner engen Kontakte nach Rom vermochte er es auch, gegen den Widerstand des Generalkapitels die Aufnahme von Frauenklöstern in den Zisterzienserorden durchzusetzen. So war die Gründung von sieben schwäbischen Zisterzienserinnenklöstern Eberhards Initiative zu verdanken.

Dem Meßkircher Ortsadel entstammte **Heinrich von Meßkirch** (um 1230–1276), auch von Kappel genannt. Er war Chorherr der Stifte Sindelfingen, Beutelsbach, Faurndau und St. Johann in Konstanz, an dessen Gründung er sogar mitbeteiligt war. In die Geschichte eingegangen ist er aber als Verfasser der „Annales Sindelfingenses“ und damit als einer der ersten und wichtigen schwäbischen Geschichtsschreiber.

Ebenfalls aufs engste mit dem Namen Meßkirch verbunden ist natürlich der bislang noch immer nicht zweifelsfrei identifizierte **Meister von Meßkirch** (1488–1565?), einer der bedeutendsten süddeutschen Maler im Übergang von der Spätgotik zur Renaissance. Er hat sein Lebenswerk als Hofmaler des Grafen Gottfried Werner von Zimmern in Meßkirch geschaffen, zwölf Flügelaltäre für die Stadtkirche St. Martin. Ein einziges Bild, die Anbetung der Könige, befindet sich heute noch am Ort, 66 weitere Gemälde sind zwar erhalten geblieben, aber verstreut über die Museen der ganzen Welt. Seit über hundert Jahren versucht die Fachwelt nun schon, das Geheimnis um den Meßkircher Meister zu lüften; in schöner Regelmäßigkeit werden stets neue Hypothesen aufgestellt, die kurz darauf ebenso regelmäßig wieder angezweifelt werden. Ob Jörg Ziegler, Peter Strüb oder Meister Joseph von Balingen – in Meßkirch verfolgt man die nicht enden wollende Diskussion um den Namen des Malers mit Gelassenheit und freut sich vielmehr darüber, dass mit dem Notnamen auch der Ortsname zum festen Begriff in der Kunstgeschichte geworden ist.

Dass ein Künstler der ersten Garnitur – als solchen dürfen wir den Meister von Meßkirch durchaus betrachten – zeitlebens im ländlichen und abgeschiedenen Meßkirch hängen geblieben ist, war sicher den Zeitumständen zuzuschreiben, jener für eine gedeihliche Entwicklung der Künste denkbar ungünstigen Epoche der Reformationswirren. Neben dem Hofmaler fand noch ein weiterer Künstler am Hof der Zimmern eine Lebensstellung, dem unter anderen Verhältnissen wohl ebenfalls eine größere Karriere beschieden gewesen wäre: der Hofbaumeister **Jörg Schwarzenberger**. Über sein Leben wissen wir so gut wie nichts, seine heute noch sichtbaren Bauten beschränken sich auf Meßkirch und Heiligenberg, doch aus diesem Wenigen erahnt man Schwarzenbergers Bedeutung als fähigster Renaissancebaumeister Oberschwabens. Seiner Leitung unterstand in erster Linie der 1557 begonnene Bau des Meßkircher Schlosses, der ersten regelmäßigen Vierflügelanlage im italienischen Renaissancestil nördlich der Alpen. Dieser Schlossbau löste eine wahre Kettenreaktion an Nachfolgebauten in schwäbischen

Residenzorten aus; die Grafen von Zimmern liehen ihren Hofbaumeister aber vorzugsweise im Kreise ihrer Verwandtschaft aus.

Wenn von Berühmtheiten und Geistesgrößen aus Meßkirch die Rede ist, dann muß natürlich auch an ebendiese Grafen von Zimmern selbst erinnert werden. Aus der ansehnlichen Reihe an fähigen und hochtalentierten Köpfen, die diese Familie hervorgebracht hat, sollen hier nur die drei wichtigsten genannt werden: **Katharina von Zimmern** (1478–1547), bislang die einzige Frau im Kreise der großen Meßkircher, wird erst seit wenigen Jahren als Persönlichkeit von historischer Bedeutung gewürdigt – vor allem in Zürich, wo man ihr inzwischen sogar schon Denkmäler und Gedenktafeln gesetzt hat. Katharina war die letzte Äbtissin des Zürcher Fraumünsterstifts, das unter ihrer Amtsführung noch einmal zu großem Ansehen



„Anbetung der Könige“ (1538) – das Hauptwerk des Meisters von Meßkirch



Abraham a Sancta Clara

gelangte; zugleich war sie kraft Amtes formelle Stadtherrin von Zürich. Unter dem Eindruck der religionsgeschichtlichen Ereignisse faßte sie 1524 aus eigener Entscheidung den Entschluß, das traditionsreiche Frauenstift aufzulösen und dem Rat der Stadt zu übereignen. Ohne selbst Anhängerin der neuen Lehren Zwinglis zu sein ermöglichte sie mit diesem mutigen Schritt der Reformation in Zürich einen reibungslosen und vor allem unblutigen Verlauf.

Ihr Bruder **Wilhelm Werner von Zimmermann** (1485–1575), Gelehrter, Historiograph, Schriftsteller, Jurist und Sammler war zu Lebzeiten vor allem als Besitzer einer Kunst- und Wunderkammer (heute in Schloss Ambras bei Innsbruck) und einer reichhaltigen Bibliothek (heute in Wien) bekannt. Zehn Jahre lang leitete er den höchsten deutschen Gerichtshof, das Reichskammergericht in Speyer, er verfaßte eine fünfbändige Chronik des Erzbistums Mainz und seiner zwölf Suffraganbistümer, schrieb und illuminierte eigenhändig u. a. den sogenannten „Zimmerischen Totentanz“, der dieses Jahr erstmals in einer Edition erscheint, und betätigte sich nicht zuletzt auch als Ideenspendler für seinen Neffen.

Dieser Neffe **Froben Christoph von Zimmermann** (1519–1563) war nämlich nicht nur der Bauherr des Meßkircher Renaissanceschlusses, sondern vor allem der Verfasser der berühmten Zimmerischen Chronik, dem wohl wertvollsten südwestdeutschen Geschichtswerk des 16. Jahrhunderts. Gegenüber anderen adligen Hauschroniken hebt sich Frobens Chronik allein schon durch ihren Umfang hervor. In diesem Werk wird nicht nur eine Familiengeschichte erzählt, sondern hier finden sich neben historischen Überlieferungen auch zeitgeschichtliche Exkurse, literarische Motive, Schwänke und Anekdoten, Geschichten und Erzählungen bis hin zum örtlichen Tratsch und Klatsch zu einer Gesamtschau von literarischer Größe verdichtet. Mit überlegenem Humor versuchte der Verfasser, den inneren Gesetzmäßigkeiten der Geschichte, des Lebens, ja der Welt nachzuspüren. Nirgendwo sonst erhalten wir einen derart tiefen und facettenreichen Einblick in die Vorstellungswelt des Adels, aber auch in das ganz alltägliche Leben und Treiben der Menschen zu Beginn der Neuzeit. Für Historiker, Germanisten, Volkskundler oder Rechtshistoriker ist die Zimmerische Chronik eine nahezu unerschöpfliche Fundgrube.

Wenigstens kurz wollen wir hier noch zwei weitere aus Meßkirch stammende Zeitgenossen Frobens erwähnen: den Augsburger Weihbischof **Michael Dornvogel** (1518–1589) und den Freisinger Weihbischof **Sebastian Haidlauf** (1539–1580). Beide waren begnadete Prediger und beiden mühten sich während der schwierigen Zeit der Reformationswirren nicht ohne Erfolg, dem Katholizismus in ihren Diözesen zu neuem Ansehen zu verhelfen. Von Haidlauf sind sogar Predigten in gedruckter Form erhalten, acht polemische Streitschriften gegen das Luthertum.

Weit an Ruhm überstrahlt werden diese beiden kirchlichen Würdenträger freilich von einem anderen Predigertalent, das rund hundert Jahre später im Nachbardorf Kreenheinstetten das Licht der Welt erblickte: **Johann Ulrich Megerle**, besser bekannt unter seinem Klosternamen **Abraham a Sancta Clara** (1644–1709). Der Sohn des Kreenheinstetter Traubenwirts besuchte die Meßkircher Lateinschule und hatte das Glück,

in einem einflußreichen Onkel, dem Kanoniker und Kirchenkomponisten Abraham von Megerle, einen tatkräftigen Förderer zu finden, der ihm die Türen zur Karriereleiter öffnen konnte. Schon wenige Jahre nach seinem Studium und dem Eintritt in den Orden der Augustiner-Barfüßer wurde Abraham a Sancta Clara kaiserlicher Hofprediger in Wien. Mit beißender Schärfe, Ironie, Wortwitz und Sprachgewalt geißelte er die menschlichen Schwächen seiner Zeit, die Lasterhaftigkeit und Eitelkeit der höfischen Gesellschaft, die Weltlichkeit der Welt. Nicht zuletzt die Pestjahre in Wien oder der Türkensturm wurden zu großen Themen Abrahams. Als Schriftsteller hat der Hofprediger nicht unwesentlich zur Ausformung unseres modernen Hochdeutsch beigetragen. Schiller hat dem Kanzelstar vom Heuberg in der Figur des Kapuziners in „Wallensteins Lager“ ein literarisches Denkmal gesetzt. Ein Denkmal aus Erz steht seit 1910 in Abrahams Geburtsort, wo neben dem Geburtshaus seit einigen Jahren auch eine literarische Gedenkstätte besucht werden kann.

Während Abraham a Sancta Clara den Wienern die Leviten lies, wirkte um 1685 eine andere Hauptfigur der süddeutschen Barockliteratur wenigstens für kurze Zeit als Hofprediger in Meßkirch: der Kapuzinerpater, Dichter und Liederkomponist **Laurentius von Schnifis** (1633–1702). In die Zeit seines Meßkircher Aufenthalts fällt die Entstehung der Liedersammlung „Mirantische Maultrummel“.

Nur am Rande erwähnt sei hier ein weiterer Meßkircher Hofkaplan und Prinzenzieher, der aus Landshut stammende Jesuit **Maximilian Dufrene** (1688–1765), Verfasser mehrerer weitverbreiteter Schulwerke. Nach der Auflösung der Meßkircher Residenz 1744 wurde er Beichtvater der Kaiserin Maria Amalia.

An dieser Stelle verdient die Familie der **Landgrafen bzw. Fürsten zu Fürstenberg-Meßkirch**, die seit 1629 im Zimmernschloss residierte, einen wenigstens kurzen Hinweis. Auch dieses Geschlecht hat nämlich eine ganze Reihe bedeutender Persönlichkeiten hervorgebracht, darunter mit **Karl Egon Eugen** (1665–1702) einen Feldmarschall oder mit dessen Bruder **Philipp Karl Christoph** (1669–1718) einen Bischof von Lavant. Der



Johann Baptist Seele

ältere Bruder dieser beiden wiederum, **Froben Ferdinand** (1664–1741), gehörte zu den einflußreichsten Vertretern des schwäbischen Hochadels. Er leitete zunächst das Reichskammergericht in Wetzlar und später zehn Jahre lang als kaiserlicher Prinzipalkommissär den Immerwährenden Reichstag in Regensburg. Unter der Regierung dieses hochgebildeten Fürsten wurde Meßkirch zu einer glanzvollen Fürstenresidenz ausgebaut; es war Froben Ferdinand, der die berühmten Brüder Asam zur Ausgestaltung der Johannes-Nepomuk-Kapelle nach Meßkirch holte.

Noch kaum angemessen gewürdigt wurde bislang der in Meßkirch geborene fürstenbergische **Baudirektor Franz Joseph Salzmann** (1724–1786), der während der Übergangszeit vom Spätrokoko zum frühen Klassizismus zu den maßgeblichen Baumeistern im südbadischen Raum zählte. Neben dem Ausbau der neuen Residenz Donaueschingen sind vor allem die Errichtung der Klosteranlage und der Kuppelkirche in St. Blasien (zusammen mit d'Ixnard) sowie Kirchenbauten in Ettenheim und Ettenheimünster mit seinem Namen verbunden.

Ebenfalls selbst in seiner Geburtsstadt Meßkirch bislang nur wenig bekannt ist **Franz**



Conradin Kreutzer

Ignaz Menzinger (1745–1830), Mediziner, Botaniker, Mineraloge, Zoologe und Lehrstuhlinhaber für Chemie an der Universität Freiburg im Breisgau, der die dortigen zoologischen, mineralogischen und pharmazeutischen Sammlungen begründete und sich um den botanischen Garten der Universität bemühte.

Der Vergessenheit entrissen worden ist inzwischen **Johann Baptist Seele** (1774–1814), den die Kunstgeschichte lange Zeit als „Schlachtenmaler“ eingestuft und mit-hin ignoriert hat. Tatsächlich hatte der Soldatensohn, der schon als Zweijähriger mit seiner Familie von Meßkirch nach Hüfingen übersiedelte, zeitlebens eine besondere Neigung zu militärischen Themen. Als Günstling, Hofmaler und Galeriedirektor des Königs Friedrich von Württemberg war Seele der große Außenseiter der Stuttgarter Kunstszene. Zu den klassizistischen Stiltendenzen seiner Zeit hielt er Distanz und entwickelte statt dessen seinen eigenen unverwechselbaren Stil, was ihn heute als prononciertesten Vertreter des frühen deutschen Realismus erscheinen läßt.

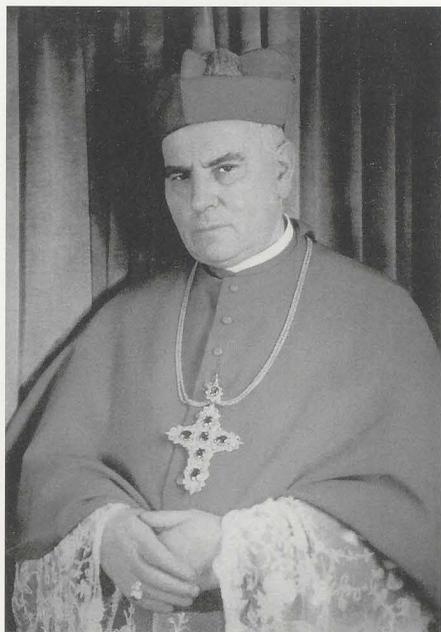
Doch nun endlich zur Ikone des badischen Geniewinkels, zu **Conradin Kreutzer** (1780–1849), dessen Denkmal in Meßkirch unübersehbar zwischen Stadtkirche und Schloss steht. Der Talmüller ermöglichte

seinem drittgeborenen Sohn den Besuch von Klosterschulen und sogar ein Universitätsstudium, aber der junge Konrad enttäuschte den Vater. Anstatt Jurist wurde er Musiker, nannte sich fortan aus romantischer Verehrung für den letzten Hohenstaufen „Conradin“ und tingelte als Klaviervirtuose und Komponist durch die Lande. Mit 32 Jahren wurde Kreutzer württembergischer Hofkapellmeister in Stuttgart. Das hätte für manchen den Gipfel der Karriere bedeutet, für Kreutzer war diese Stellung lediglich die erste Episode auf einem rastlosen Lebensweg. Er war kein Fürstendiener, sondern ein selbstbewußter und ehrgeiziger Künstler, der ganz nach oben wollte. Auf eine Traumstelle als allseits hofierter fürstenbergischer Hofkapellmeister im provinziellen Donaueschingen kehrte Kreutzer neun Jahre später von einer Konzertreise nach Wien einfach nicht mehr zurück. Als k.k. Kapellmeister am Kärntnertheater beherrschte Kreutzer daraufhin tatsächlich für einige Jahre das Wiener Musikleben. In Wien, im kleinen Vorstadttheater in der Josefsstadt, ging 1834 dann auch sein größter Opernerfolg „Das Nachtlager in Granada“ erstmals über die Bühne. Bis zum Ende des Jahrhunderts blieb das „Nachtlager“ ein Dauerbrenner auf den Opernbühnen Mitteleuropas. Kreutzers Lebensweg endete – ungewollt – im fernen Riga, wo seine erst achzehnjährige Tochter ein Engagement als Opernsängerin erhalten hatte. Die meisten seiner fast fünfzig Bühnenwerke blieben schon zu seinen Lebzeiten erfolglos, hoch geschätzt hingegen waren und sind teilweise noch immer seine Lieder, insgesamt mehrere hundert Sololieder und vierstimmige Männerchöre. Kreutzer war der Klassiker der deutschen Sängerbewegung, das musikalische Pendant zu Ludwig Uhland („Droben stehet die Kapelle“, „Das ist der Tag des Herrn“). Der Badische Sängerbund initiierte denn auch 1883 die Denkmalsetzung in Meßkirch; seither hat dieses Monument schon mehrfach im Mittelpunkt großer Kreutzer-Gedenkfeiern gestanden. Überhaupt hat Meßkirch und insbesondere der örtliche Kreutzer-Chor im Verlauf der letzten hundert Jahre der mitunter schon gänzlich eingeschlafenen Kreutzer-Rezeption im Lande immer wieder neue Impulse gegeben. Die Musikwissenschaft, die

in der Vergangenheit dem größten badischen Komponisten häufig genug – und übrigens zu Unrecht – mangelndes dramatisches Talent nachgesagt hat und mit jener Epoche, die man das musikalische Biedermeier nennt und als deren Hauptvertreter Kreutzer in der Tat gelten darf, allgemein nur wenig im Sinn hatte, scheint sich erst neuerdings zu einer grundlegenden Neubewertung durchzuringen. Mit weiteren überraschenden Entdeckungen im ebenso reichhaltigen wie noch immer unbekannteren Oeuvre Kreutzers darf gerechnet werden.

Während Kreutzer 1848/49 aus der Ferne im ungeliebten Riga noch gespannt und begeistert die Revolutionsstürme in Deutschland mitverfolgen konnte, erwuchs in Meßkirch in Adlerwirt **Johann Baptist Roder** (1814–1890) ein Wortführer der Republikaner im badischen Seekreis. Berühmt geworden ist Roder freilich erst Jahre später als einer der größten badischen Ökonomen, als Begründer der oberbadischen Fleckviehzucht. Als Parlamentarier und Vorkämpfer der altkatholischen Bewegung gehörte er überdies zu den Scharfmachern im badischen Kulturkampf, den er vor allem an seinem Wohnort Meßkirch mit aller Macht entfesselte. Damit führte er in dem kleinen Städtchen jenes Szenarium schärfster konfessioneller, politischer und sozialer Polarisierung herbei, das sich für die Persönlichkeitsprägung späterer Meßkircher Geistesgrößen als bestimmend und offenbar auch anregend erweisen sollte.

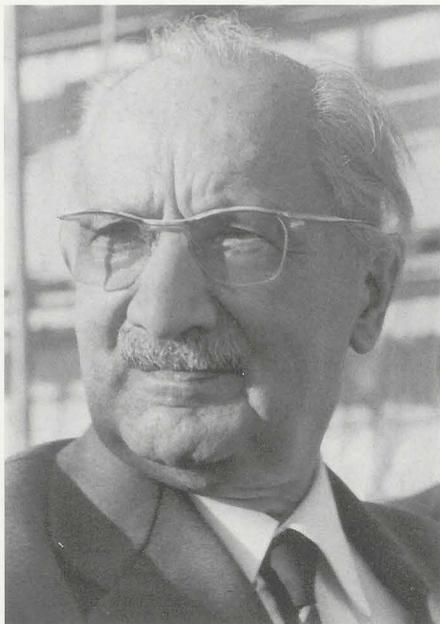
Zu Roders Gegenspielern im konservativ-katholischen Lager gehörte der aus Lauda stammende **Johann Martin Schleyer** (1831–1912). Schleyer kam 1862 als Benefiziat nach Meßkirch, fünf Jahre später übernahm er die Pfarrstelle im Nachbardorf Krumbach, die er bis 1875 innehatte. Schon in Meßkirch entfaltete er eine umfangreiche publizistische Tätigkeit, er veröffentlichte insgesamt rund 120 Schriften, meist religiöse Gedichtbände und Erbauungsbüchlein, und gab die Zeitschrift „Sionsharfe“ heraus. Nachdem er eine allzu kampfeslustige Sonntagspredigt in Krumbach mit viermonatiger Haft zu büßen hatte, wandte sich Schleyer enttäuscht vom Meßkircher Bezirk ab und übernahm die Pfarrstelle in Litzelstetten bei Konstanz. So reifte



Conrad Gröber

dort in der beschaulichen Bodenseeidylle wenig später jenes Werk heran, das Schleyer weltberühmt machte: „Volapük. Die Weltsprache. Entwurf einer Universalsprache für alle Gebildeten der ganzen Erde“. Innerhalb von zwei Jahrzehnten erfuhr Volapük einen beispiellosen Boom und fand als erste Plansprache sogar für kurze Zeit im internationalen Verkehr Verwendung. Weltweit 357 Volapük-Vereine in 19 Landesverbänden, eine geschätzte Anhängerschaft von etwa einer Million Volapükans, 123 Zeitschriften und ein Schrifttum von rund 1000 Titeln markieren die rasche Erfolgsgeschichte des Volapük, das allerdings bereits zu Schleyers Lebzeiten schon wieder seinen Niedergang erfuhr. Heute ist der geistige Vater der Weltsprachenbewegung und Begründer der Interlinguistik fast vergessen; seit drei Jahren bemüht sich ein internationales Komitee um seine Seligsprechung.

Für den in Meßkirch geborenen **Conrad Gröber** (1872–1948) blieben die Kindheitsjahre von den Ereignissen der Kulturkampfzeit überschattet. Das Erlebnis der Zerrissenheit der Erwachsenenwelt, die sich bis in die Schule



Martin Heidegger

in Diskriminierungen und Pöbeleien fortsetzte, war ihm eine traumatisierende Erfahrung. Der Sohn eines Schreinermeisters entstammte dem in die Defensive gedrängten katholischen und kleinbürgerlichen Milieu der Stadt; frühzeitig entwickelte er eine Kämpfernatur und den festen Willen zur Priesterlaufbahn. Schon zu Beginn seiner Karriere, als Rektor des Gymnasialkonvikts St.-Konrad-Haus in Konstanz, als Stadtpfarrer an der Konstanzer Dreifaltigkeitskirche oder als Münsterpfarrer erwies sich Gröber als glänzender Prediger, als vielseitiger und brillanter Autor und nicht zuletzt als eine überaus charismatische Persönlichkeit. 1931 ernannte Pius XI. Gröber zum Bischof von Meißen, bereits im Jahr darauf erfolgte seine Inthronisation als Erzbischof von Freiburg. 1933 hatte Gröber hervorragenden Anteil am Zustandekommen des Reichskonkordats. Die Vermeidung eines neuen Kulturkampfes galt ihm als oberstes Ziel; in der Hoffnung auf ein friedliches Verhältnis zwischen Kirche und Staat zeigte sich Gröber in einem solchen Maß zur Zusammenarbeit mit dem national-

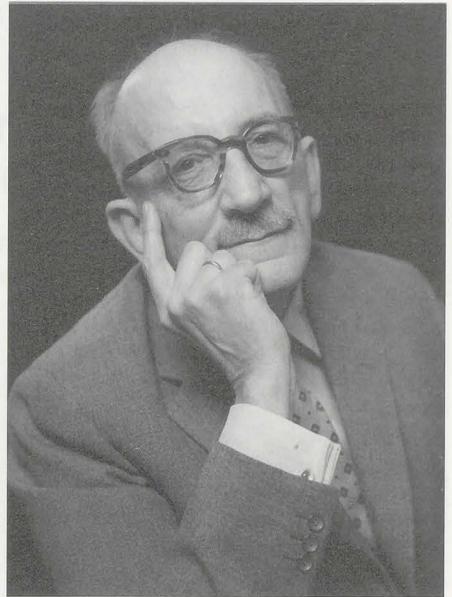
sozialistischen Regime bereit, dass er schließlich sogar innerhalb der deutschen Bischofskonferenz in eine Abseitsstellung geriet. Erst zu Beginn des Jahres 1935 gab er ernüchert seinen Verständigungskurs auf und profilierte sich in den folgenden Jahren als unbequemer Kritiker des Regimes und Verteidiger katholischer Positionen. So galt der Erzbischof auch nach Kriegsende vielen als orientierungsstiftende moralische Instanz, als Garant für Kontinuität und Stabilität.

Dem gleichen Milieu wie Gröber entstammte auch Meßkirchs größtes Genie, der Philosoph **Martin Heidegger** (1889–1976). Auch der Mesnersohn Heidegger strebte zunächst eine kirchliche Laufbahn an; als junger Theologiestudent beteiligte er sich bereits aktiv an den journalistischen Gefechten der beiden noch immer ganz kulturkämpferisch eingestellten Meßkircher Lokalzeitungen und hielt im „Bären“ sogar Vorträge in stramm antiliberaler Gesinnung. Doch noch während seiner Studentenzeit brach Heidegger mit der Theologie, um sich fortan ausschließlich der Philosophie zuzuwenden. Doch auch über jene Philosophien, die er vorfand, wuchs er rasch hinaus; sein Philosophieren blieb geprägt von der Suche nach den letzten Wahrheitsgründen. Heideggers beherrschende Grundfrage nach dem Sinn von Sein erscheint philosophischen Laien reichlich akademisch, dahinter verbirgt sich allerdings nichts Geringeres als ein Sturmangriff auf die gesamte abendländische Denktradition, die – laut Heidegger – durch Seinsvergessenheit gekennzeichnet ist. Das 1927 erschienene frühe Hauptwerk „Sein und Zeit“ öffnete das Tor zu völlig neuen Gedankenwelten und machte seinen Verfasser mit einem Schlag weltberühmt. Alle weiteren Werke des Freiburger Universitätsprofessors – sein Gesamtwerk umfaßt über hundert Bände – umkreisen die gleiche Grundfrage; Heidegger blieb stets ein Philosoph des Fragens, er war nie ein Verkünder von Lehren und Antworten, vielmehr forderte er zur Auseinandersetzung und zum selbständigen Weiterdenken heraus. Heidegger gilt als der vielleicht größte Philosoph des 20. Jahrhunderts, sein Einfluß auf Kultur und Wissenschaften ist kaum abzuschätzen, das weltweite Schrifttum über

sein Denken geht inzwischen wohl schon in die Hunderttausende. Im eigenen Land war er lange – nicht zuletzt auch wegen seines kurzzeitigen Kollaborierens mit dem Nationalsozialismus in den Jahren 1933/34 – heftig umstritten. Seit einigen Jahren hat nun aber auch die Heidegger-Rezeption in Deutschland endlich internationales Niveau erreicht, zumindest wenn man die Anzahl der jährlich erscheinenden Dissertationen über Heidegger hierfür als Gradmesser nimmt. Zu seiner Heimatstadt Meßkirch hat Heidegger zeit lebens enge Verbindung gehalten, mehrfach ist er hier öffentlich als Redner aufgetreten, in seiner kleinen Schrift „Der Feldweg“ hat er ihr gar ein literarisches Denkmal gesetzt, auf dem Meßkircher Friedhof fand er auf eigenen Wunsch auch seine letzte Ruhestätte. Die Stadt Meßkirch ehrt ihren größten Sohn seit drei Jahren durch ein Heidegger-Museum im neu renovierten Schloss und hat überdies eine Stiftung ins Leben gerufen, die den weiteren Auf- und Ausbau des städtischen Heidegger-Archivs unterstützen soll. Darüber hinaus hat die internationale Martin-Heidegger-Gesellschaft ihren Geschäftssitz in Meßkirch und veranstaltet hier in regelmäßigen Abständen wissenschaftliche Symposien.

Heideggers Denken für die Theologie nutzbar gemacht zu haben, ist das Verdienst eines weiteren Meßkirchers: Auch **Bernhard Welte** (1906–1983) verbrachte den Großteil seines Lebens in der Breisgau metropole, zunächst als Privatsekretär von Erzbischof Gröber und Theologielehrer, seit 1951 als Professor für Grenzfragen zwischen Philosophie und Theologie und seit 1958 als Professor für Christliche Religionsphilosophie. In der gemeinsamen Herkunft dieser drei Männer, in der Vielseitigkeit ihrer Begegnungen und gegenseitigen Beeinflussungen scheint der „Badische Geniewinkel“ Meßkirch tatsächlich eine kulturgeschichtliche Wirkkraft entfaltet zu haben.

Bislang wenig bekannt hingegen ist die Bedeutung Meßkirchs für die evangelische Theologie. Dass der evangelische Stadtpfarrer **Georg Wünsch** (1887–1964) im Jahre 1919 im Meßkircher Pfarrgarten den Einfall zur Entwicklung eines Christlichen Sozialismus hatte, den er später als Marburger Professor für

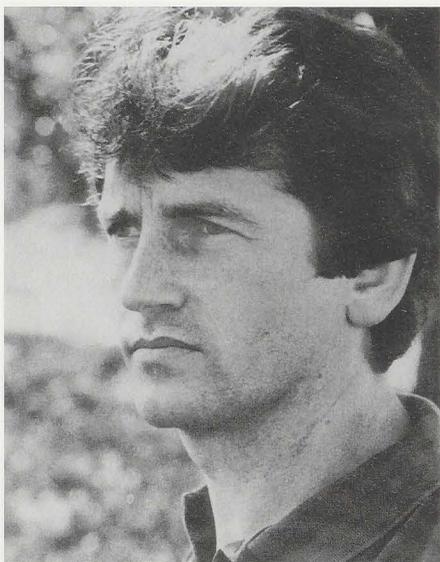


Anton Gabele

Sozialethik bis hin zur „Evangelischen Wirtschaftsethik“ weiterentwickelte, sei hier wenigstens angemerkt.

Kurz erinnert sei auch an die ungewöhnliche Karriere des **Friedrich Stärk** (1891–1969), dem einzigen Sohn des Meßkircher Brauereibesitzers, der kaum zwanzigjährig seinem Elternhaus und damit dem vorgezeichneten Berufsweg entflohen, um Musiker zu werden. In Amerika begann „Frederic Stark“ sein Glück als Tellerwäscher und Pianist in Stummfilmkinos, am Ende brachte er es zum Musikdirektor der Walt Disney Filmstudios.

Aus dem hohenzollerischen Buffenhofen, heute nach Meßkirch eingemeindet, stammte der Schriftsteller **Anton Gabele** (1890–1966), dessen zahlreiche Romane und Erzählungen heute zwar weitgehend vergessen sind, zu seinen Lebzeiten aber relativ erfolgreich waren. Die literarische Karriere des Koblenzer Gymnasiallehrers begann mit der Erzählung „Im Schatten des Schicksals“, die 1930 dem damals noch unbekanntem Autor den „Jugendpreis deutscher Erzähler“ einbrachte. Im folgenden Jahr erschien der oberschwäbische



Arnold Stadler

Bauernkriegsroman „Der arme Mann“, Gabeles vielleicht bekanntestes Buch. Viele seiner Geschichten behandeln historische Stoffe und Figuren, häufig spielen sie in der Landschaft seiner Heimat. Der Schriftsteller, der sich zeit seines Lebens seine katholisch-konservative Orientierung bewahrte und stets „dem kleinen getreu, dem Großen ergeben“ sein wollte, erklärte in seinen Werken das einfache ländliche Leben und die landschaftlichen Bindungen. Seine während der nationalsozialistischen Zeit erschienenen Bücher weisen allerdings mitunter auch eine betont antimodernistische Stoßrichtung sowie eine nicht ganz unproblematische Nähe zum Völkischen auf. In seinem 1932 erschienenen Erzählband „Talisman“, 1953 unter den Titel „Haus zur Sonne“ neu herausgebracht, gestaltete Gabele Kindheits Erinnerungen an seinen Heimatort Buffenhofen.

Als katholisch-konservativ und volkstümlich läßt sich auch die Prosa von **Albert Krautheimer** (1905–1966) beschreiben, der in den Jahren 1938 bis 1950 Pfarrer im Nachbardorf Bietingen war. In der kleinen Landgemeinde entstanden die meisten seiner Erzählungen, darunter auch seine bekann-

testen „Das Tagebuch des Mesners Ambros“ oder „Heimwehbrot“. 1946 bis 1961 war Krautheimer Schriftleiter der Freiburger Bistumszeitung „St. Konradsblatt“ – eine Tätigkeit, die ihn schließlich zur Übersiedlung nach Karlsruhe zwang. Seine letzte Ruhestätte hat der Volksschriftsteller und Publizist aber auf dem Kirchhof im geliebten Bietingen gefunden.

Meßkirch prahle mit großen Namen, schrieb der im Nachbardorf Rast aufgewachsene Schriftsteller **Arnold Stadler** (geb. 1954) vor fünfzehn Jahren in seinem autobiographischen ersten Roman „Ich war einmal“. Seit ihm 1999 der Georg-Büchner-Preis und damit höhere literarische Weihen zuteil geworden sind, muß er es sich gefallen lassen, dass in Meßkirch auch mit seinem Namen geprahlt wird. Zunächst hatte man sich in der Meßkircher Gegend, dem bevorzugten Schauplatz von Stadlers Romanen, von dieser so ganz und gar ungewohnten Prosa eher irritiert und provoziert gezeigt. Denn Stadler ist das Gegenteil eines Heimatliteraten, seine Themen sind vielmehr das Fehlen von Heimatlichkeit, die Fremdheitserfahrungen im Vertrauten, die Außenseiterperspektiven und nicht zuletzt die Vernichtung von Heimat durch deren eigene Bewohner.

Wenn Stadlers Literatur im „Badischen Geniewinkel“ trotzdem noch immer von vielen ignoriert wird, dann befindet sich der Schriftsteller in bester Gesellschaft mit den anderen oben genannten Geistesgrößen. Wirklich bekannt, populär und umjubelt sind nämlich auch im „Geniewinkel“ natürlich nicht etwa die sogenannten „Genies“, sondern allenfalls die ortsansässigen und kürzlich sogar mit dem Ehrenbürgerrecht der Stadt Meßkirch bedachten **Geschwister Hofmann**, die beiden jungen und charmanten Stars der volkstümlichen Hitparade.

Anschrift des Autors:
Dr. Armin Heim
Sonnenhalde 1a
88605 Meßkirch